

Katastrophen im Spätmittelalter

Gerhard Fouquet
Gabriel Zeilinger



Philipp von Zabern



Katastrophen im Spätmittelalter

von Gerhard Fouquet und Gabriel
Zeilinger



Impressum

172 Seiten mit 11 Farb- und 12 Schwarzweißabbildungen

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie
unter: www.zabern.de

© 2011 by Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt/Mainz

ISBN 978-3-8053-4362-6

Gestaltung: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau
Umschlaggestaltung: Ines von Ketelhodt, k und m design,
Flörsheim am Main
Druck: Firmengruppe Appl, aprinta druck GmbH und
Co.KG, Wemding

Konvertierung: Koch, Neff & Volckmar GmbH,
KN digital – die digitale Verlagsauslieferung, Stuttgart

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Wege (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten und zu verbreiten.

Printed on fade resistant and archival quality paper (PH 7 neutral) · tcf

Lizenzausgabe für die WBG (Wissenschaftliche
Buchgesellschaft), Darmstadt

Umschlaggestaltung: Peter Lohse, Heppenheim

Umschlagmotiv: Buch-Illustration eines Paares mit
Beulenpest © Corbis

ISBN 978-3-534-24699-1

www.wbg-wissenverbindet.de

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8053-4406-7 (für den Buchhandel)

eBook (ePub): 978-3-8053-4407-4 (für den Buchhandel)

eBook (PDF): 978-3-534-72943-2 (für Mitglieder der WBG)

eBook (ePub): 978-3-534-72944-9 (für Mitglieder der WBG)

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zu den Autoren](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

Vorwort

Einleitung - Katastrophen als ‚conditio humana‘

Wassernöte - Basel, 14. Juni 1529 und 4. Juli 1530

Sturmfluten - Mythos Rungholt

Schiffsuntergänge - Mittelmeer und Nordmeer

Die Erde bebt - Erlebnisse aus dem 14. und 15.
Jahrhundert

Nicht nur eine ungnädige Natur: Hunger

Die Menschen und das Feuer: Brennende Städte - Helfen,
Löschen

Epidemien - und kein Ende

„'s ist Krieg“ - Süddeutschland 1449/50 und Neuss 1474/75

Geld, Gier, Glück? Herrschaftliche Betrüger - Katastrophen
des Geldes

Extremereignisse - eine Schlussbetrachtung

Anmerkungen

Bibliographie

Bildnachweis

Vorwort

Zu Beginn dieses Buchprojektes stand zu erwarten, dass während des Schreibens und der Herstellung des Buches neue Katastrophen – natürliche und soziale – über die Welt hereinbrechen werden. Leider ist es auch so gekommen: das verheerende Erdbeben in Haiti, die schweren Überflutungen in China und Pakistan, die riesigen Waldbrände in Russland, in Deutschland die Tod bringende Massenpanik auf der Duisburger ‚Loveparade‘, schließlich die Erdbeben-, Tsunami- und Reaktorkatastrophe in Japan, mit der unsere Einleitung beginnt. Doch dies ist nicht ‚das Buch zur Katastrophe‘. Es ist ein Buch über Katastrophen und ihre praktische wie mentale Bewältigung vornehmlich im Spätmittelalter, das wegen des Erfahrungsgegenstandes gleichwohl einige Brücken in unsere Zeit zu schlagen vermag. Dies zeigte sich auch am Tag der Druckmontage dieses Buches, als die Meldung die Runde machte, es sei einem internationalen Forscherteam gelungen, das Bakterium „Yersinia pestis“ nun gesichert in einem Londoner Pestgrab des 14. Jahrhunderts nachzuweisen.

Es war unsere Absicht, ein Buch für alle interessierten Leser und Leserinnen zu schreiben. Im Mittelpunkt stehen

Erzählungen über einzelne Extremereignisse des Spätmittelalters. Deshalb war es uns wichtig, die zeitgenössischen Quellen nicht nur zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher Analyse zu machen. Wir haben sie vielmehr als Zeugnisse zeitgenössischer Katastrophenwahrnehmung zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen genommen. Zur besseren Verständlichkeit haben wir längere Quellenzitate ins Neuhochdeutsche übertragen und sie derart übersetzt oder normalisiert in Anführungszeichen gesetzt. Besonders prägnante Wendungen haben wir im Original belassen und in kursiver Schrift kenntlich gemacht. Dem Charakter des Buches entsprechend haben wir Verweise auf die Forschungsliteratur spärlich gehalten, aber uns stets bemüht, Hinweise zum Weiterlesen und Nachschlagen zu geben.

Schließlich ist vielen Menschen herzlich Dank zu sagen, die geholfen haben, dieses Buch entstehen zu lassen: Stefan Weinfurter hatte die Freundlichkeit, die Verbindung vom Verlag Philipp von Zabern nach Kiel herzustellen. Die Verlagsmitarbeiter waren freundliche und kompetente Begleiter von Anbeginn an. Die studentischen Hilfskräfte der Kieler Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte – allen voran Lena Klaus und Julia Mazurek – sowie Franka Zacharias haben großen Einsatz in Quellen- und

Literaturbeschaffung, Bildmanagement und
Korrekturarbeit geleistet.

Der Mühe einer Gesamtlektüre des Manuskriptes
unterzog sich auch Ulf Dirlmeier. Er starb am 21. Februar
2011. Ihm, dem akademischen Vater und Großvater, sei
dieses Buch in ehrenvoller Erinnerung gewidmet.

Flintbek/Eckernförde
am Mittwoch vor Egidii 2011

Einleitung - Katastrophen als ‚conditio humana‘

„Erdbeben und Tsunami in Japan: Eine Katastrophe mit unabsehbaren Folgen. Ein gewaltiges Erdbeben mit unabsehbaren Folgen schockiert Japan und die Welt: Der Erdstoß der Stärke 8,9 löste einen Tsunami aus. Eine gewaltige Flutwelle überspülte die Ostküste der japanischen Hauptinsel Honschu. Nach ersten offiziellen Angaben kamen Hunderte Menschen ums Leben. Zahlreiche Bewohner der Küstenregionen und betroffenen Städte wurden verletzt. Der ARD-Korrespondent Philipp Abresch berichtete, es würden viele weitere Opfer befürchtet.“ (ARD Tagesschau extra, 12.30 Uhr, 11. März 2011).

„Item als man nach Christi Geburt eintausend dreihundert und sechsunddreißig Jahre zählte, da erhob sich auf das Fest Simonis und Jude [28. Oktober 1336] ein großer Sturm, der verursachte große Schäden, der warf große (Stein-)Häuser, Holzbauten und Türme nieder und fällte große Bäume in den Wäldern.“ (Tilemann Elhen von Wolfhagen, Limburger Chronik, vor 1398)¹

Die ersten Monate des Jahres 2011 waren in der Wahrnehmung der globalen Öffentlichkeit von einer Katastrophe größten Ausmaßes geprägt: Am 11. März wurde Japan von einem bislang in dieser Stärke (9,0) für

unwahrscheinlich gehaltenen Erdbeben vor seiner Nordostküste erschüttert mit verheerenden Folgen: Es erhob sich ein gewaltiger Tsunami, der zusammen mit dem Beben weite Teile der Nordostküste überflutete, ungefähr achtundzwanzigtausend Menschen das Leben kostete und Hunderttausende ihrer Habe beraubte. Der Tsunami verursachte eine Kernschmelze im Atomkraftwerk Fukushima, wodurch Meer und Region schwer verstrahlt wurden und Hunderttausenden wohl auf Dauer die Heimat nahm. Die materiellen Schäden werden auf rund 220 Milliarden Euro geschätzt – die teuerste Naturkatastrophe bisher. Selbst wenn die Wahrnehmungsweisen und Erklärungsansätze zu Katastrophen und ihren Folgen heutzutage grundsätzlich andere sind als im Mittelalter, so gehört die Katastrophenerfahrung der Betroffenen selbst doch zu den wenigen Aspekten menschlichen Lebens, die tatsächlich Gemeinsamkeiten über die Epochen der Geschichte hinweg erzeugen. Das wird eindringlich verdeutlicht in der Erdbeben-Meldung der ‚Tagesschau‘ vom März 2011 und in der Reminiszenz an einen Sturm im Jahre 1338, mit der Tilemann Elhen seine Limburger Chronik beginnt.

Was mit so unaufhaltsamer, plötzlicher Gewalt in das Alltagsleben eindringt, was diesen Zustand des Unbewussten radikal in Frage stellt und Geschichte auch als Teil der Geographie erweist, hat Menschen noch nie

ruhen lassen. Katastrophen gehören ganz zentral zur „conditio humana“^[2], zu den natürlichen und kulturellen Grundgegebenheiten menschlicher Existenz. Sie sind ‚mitten im Leben‘, man hat mit ihnen zu rechnen. Katastrophen reißen Betroffene wie Beobachter aus dem Immergleichen des Alltags und fordern nach Bewältigung ihres zerstörerischen Werks. Sie bieten auch Überlieferungschancen, sie erzeugen sozusagen Quellen. Doch solcher Überlieferung waren die wissenschaftlich akzeptierten Erinnerungsräume mediävistischer Forschung lange verschlossen, Katastrophennachrichten eigneten sich bestenfalls für Jubiläen, für national- oder lokalgeschichtliche Traditionspflege. Lucien Febvre hat zwar schon 1922 eine verstärkte Hinwendung der historischen Forschung zu den geographischen Grundlagen der Geschichte gefordert^[3], die Mediävistik hat sich diesen Perspektiven freilich erst seit den 1970er Jahren geöffnet und als Humanwissenschaft vornehmlich die Auswirkungen der anthropogenen Umweltveränderungen auf die Daseinsbedingungen der Menschen untersucht. Die Fragen richteten sich darauf, wie sich die wirtschaftenden Individuen und Gemeinschaften die Natur (Klima, Boden, Flora und Fauna) aneigneten, wie sie in natürliche Prozesse eingriffen, wie überhaupt die Zeitgenossen ihre natürliche Umwelt wahrnahmen und von ihr beeinflusst wurden.^[4] In den 1990er Jahren entwickelte man in Konsequenz des

sozialwissenschaftlichen Konzeptes ‚Historische Kulturwissenschaft‘ eine ‚Kulturgeschichte der Natur‘.^[5] Doch erst in den letzten Jahren fielen die methodischen Überlegungen, die Arno Borst seit 1974 unter dem Eindruck der Mentalitätsgeschichte über die extremen Ausnahmezustände im Verhältnis von ‚Natur‘ und ‚Mensch‘ vorlegte^[6], auch in der deutschsprachigen Mittelalterforschung auf fruchtbaren Boden.^[7]

In diesem Buch werden mittelalterliche Katastrophenerfahrungen anhand von Quellenzeugnissen vornehmlich vom 13. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert erzählt und analysiert. Als ‚Katastrophen‘ verstehen wir dabei jene „Extremereignisse“^[8], die nicht nur im materiellen Sinne zerstörerisch waren, sondern auch deutliche Auswirkungen auf die Lebensformen zumindest einer sozialen Gruppe am Ort des Geschehens hatten. Daher werden neben Naturkatastrophen, zu denen man auch Seuchen zählen kann, überdies Stadtbrände oder wirtschaftliche Extremlagen wie Teuerung und Hungerkrisen – sei es als eigenständiges Phänomen oder als Folgeerscheinung anderer Extremereignisse – betrachtet. Anders als in vielen Büchern zum Thema werden aber auch der Krieg, die soziale Katastrophe schlechthin, und die Geldkrise als öffentliche wie individuelle Extremereignisse berücksichtigt. Und

schließlich sollen, in bewusster Überschreitung des hier angewandten Katastrophenverständnisses, mit den ‚Schiffskatastrophen‘ die wohl häufigsten und schwersten Verkehrsunglücke des Mittelalters erwähnt werden.

Mittelalterliche Menschen in ihrem „gefährdeten Alltag“⁹

Wesentlich ungeschützter als in den Industrieländern unserer Zeit waren die Menschen im europäischen Mittelalter den physischen Konsequenzen von Wetter- und Witterungskapriolen, von Erdbeben und Bränden, von Epidemien und Kriegen ausgesetzt. Trotz aller mittelalterlichen Dynamik u. a. in Landwirtschaft, Landesausbau und Urbanisierung waren die Lebensbedingungen in jener Epoche weithin hart: „Der Ablauf des Menschenlebens blieb das ganze Mittelalter hindurch von Eingriffen von Natur und Geschichte aufs höchste gefährdet“.¹⁰ So kann es nicht wundern, dass in vielen Chroniken der Epoche Nachrichten über Frost und Fluten, Hagel und Hunger gleich neben Königskrönungen und Kirchenspaltungen stehen. „Winterkälte [war eben] für die Menschen mehr als Zähneklappern in dünnwandigen Häusern“.¹¹ Dies gilt im Besonderen für den bäuerlichen

Lebenskreis, in dem das Leben in der, mit der und oft genug auch gegen die Natur zu gestalten, ja zu behaupten war. Die karolingischen Reichsannalen geben für das Jahr 820 an, eine überaus feuchte Witterung habe zur Folge gehabt, dass „unter Mensch und Tier“ fast im ganzen Frankenreich eine heftige Seuche grassierte: „Auch das Getreide und Gemüse ging bei dem fortwährenden Regen zugrunde und konnte entweder nicht eingeheimst werden oder es verfaulte in den Scheuern. Nicht besser stand es mit dem Wein, der in diesem Jahre einen höchst spärlichen Ertrag gab und dabei noch wegen des Mangels an Wärme herb und sauer wurde. In einigen Gegenden aber war, da das Wasser von den ausgetretenen Flüssen noch in der Ebene stand, die Herbstsaat ganz unmöglich“. Auch im Jahr darauf wurde die Lage nicht besser und zu alledem kam noch ein sehr kalter und langer Winter.^[12] Die Auswirkungen für die Ernährungslage und körperliche Verfassung der Menschen müssen in der Folge verheerend gewesen sein – eine drastische Zunahme von Krankheit und Tod in Westeuropa!

Die Mönche, die in der nordfranzösischen Abtei St. Bertin die Reichsannalen fortschrieben, notierten im Jahr 846: „Während des ganzen Winters bis fast zum Anfang des Mai herrschte ein heftiger Nordwind zum Schaden der Saaten und Weingärten. Im unteren Gallien fielen eindringende Wölfe mit größter Frechheit die Menschen an“.^[13] Die früh-

und hochmittelalterliche Erfahrung der Rodung und des Lebens in den noch weiten Waldgebieten des Kontinents, der mühseligen Urbarmachung des Landes, der bescheidenen Anfänge von Dörfern war dabei wohl mentalitätsprägend: „Angst war eine Grunderfahrung des bäuerlichen Daseins“^[14] im Mittelalter.

Solche über Jahrhunderte hinweg zu Lebensformen geronnenen Erfahrungen scheinen in der Jenseitsvision des holsteinischen Bauern Gottschalk vom Ende des 12. Jahrhunderts auf, die in zwei von Klerikern verfassten Versionen überliefert ist: Gottschalk war Ende 1189 schon ein alter und kranker Mann, als er – in das Bauernaufgebot Heinrichs des Löwen gezwungen – bei der Belagerung der Burg Segeberg das Bewusstsein verlor und für fünf Tage leblos dalag. Doch seine Nachbarn nahmen ihn auf einem Karren wieder mit in das Heimatdorf Harrie bei Neumünster, wo er sich vorübergehend wieder erholte und allen, die es hören wollten, seine Nahtodvisionen erzählte. Seine Schilderung der Jenseitslandschaft wurde zwar von den aufzeichnenden Kirchenmännern zu einer bäuerlichen ‚via dolorosa‘ stilisiert, doch sie ist eben auch die transponierte Erfahrung seines bäuerlichen Lebens im Rodungsland Holsteins. Gottschalks Weg durch das Jenseits war nämlich genauso mühsam wie sein Leben und Arbeiten im diesseitigen Alltag: Der Bauer ging barfuß, zunächst über eine weite Heidefläche voller Dornen. Endlose Qualen

teilte Gottschalk mit denen, die mit ihm durch dieses Distel- und Dornenfeld wandelten: „Manchmal wälzten sie sich sogar wie ein gefällter Stamm eine Weile hin und her, und wenn sie sich dann ein bißchen auf den Knien aufrichteten, vor dem rasenden Schmerz die Hände unter beide Knie schoben, um sie zu stützen, und unter ärgsten Qualen weiterkrochen, dann schmerzten ihnen nun auch die zerstochnen Hände von der Peinigung. Und standen sie auf und versuchten sie weiterzugehen, dann zerstachen sie sich bei jedem Schritt ebenso die Füße und brachen erneut zusammen; und so brachten sie in einem tränenreichen Auf und Nieder diesen Weg des Schreckens hinter sich“.^[15]

Besser ließ sich ein Fluss überwinden, der in Gottschalks Vision von eisernen Schneiden und Spitzen starrte. Er sei auf einem schmalen, langen Balken hinüberbalanciert. Das war ihm durch sein Erdendasein wohl vertraut, denn vermutlich hatte er beim Bau so mancher Brücke helfen müssen. Dann geriet Gottschalk an einen abschüssigen Hohlweg, voller Morast und Gestank, schmerzhaft stiegen ihm die Ausdünstungen zu Kopf. Schließlich gelangten der Bauer und seine Begleiter zu einem brennenden Landstück, einem Flächenbrand von schier unsagbarer Hitze und Grauen: Alles „brannte in sich selbst, aus sich selbst und durch sich selbst“.^[16] Was Gottschalk hier im Jenseits sah und erlebte, so darf man annehmen, war ein Spiegel der

Eindrücke seines Lebens, das zu Zeiten ein vorweggenommenes Fegefeuer gewesen sein muss. Der Himmel, den Gottschalk nach dieser Drangsal erblickte, konnte für ihn nur eine Stadt sein – eine Stadt mit breiten, guten Straßen und schönen Gebäuden, eben wie die den Zeitgenossen bekannte Vorstellung vom ‚himmlischen Jerusalem‘. Die sich ausbildenden Eliten der um 1200 in ganz Europa entstehenden und wachsenden Städte strebten wohl nach diesem geläufigen Idealbild, aber ihre Anfänge waren oft eher rudimentär, auch wenn sie manchem Landmann Bewunderung abnötigten.^[17]

Doch selbst wenn man wie die Führungsgruppen in den inzwischen wohlbewehrten und vergleichsweise dicht bebauten Städten des Spätmittelalters den Unbilden der Natur weniger krass ausgesetzt war als die vielen Armen in der Stadt oder auf dem Land, blieben die natürlichen Unwägbarkeiten doch stets präsent und waren gefürchtet – nicht zuletzt wegen ihrer potentiellen sozialen Folgen. Gleichzeitig war die Erinnerung der Gemeinde an Katastrophen aber auch ein, wenn nicht das gemeinschafts- und identitätsstiftende Moment in vormodernen Städten.^[18] So ist die sogenannte Würzburger Ratschronik des 15. und 16. Jahrhunderts voll von Nachrichten über Epidemien, extreme Wetterverhältnisse und ihre wirtschaftlichen Auswirkungen: Für das Jahr 1481 wurde notiert, dass es wegen des vorangegangenen strengen Winters nur wenig

Wein gab, weil „hier und anderswo die Weingärten am Hang und im Tal erfroren waren“. Zudem sei im ganzen Land vielfache Teuerung bei den Getreidepreisen entstanden, was sogleich eine Hungersnot nach sich ziehen musste. Nur durch energische Eingriffe der bischöflichen Herrschaft und des städtischen Rates konnte diese gemäßiget werden. Zwei Jahre später hingegen sah die Lage ganz anders aus: 1483 „gab es ausreichend Wein und Brot, weshalb ich,“ schreibt der Chronist, „Gott Lob, Ehr und Dank sage“.^[19] Freilich war es so eine Sache mit dem Verhältnis von Natureinwirkung und Preisen im 15. Jahrhundert. Gleich zu Beginn der Chronik notierte der Schreiber: „Es ist ein Sprichwort, [...] dass es nichts Besseres als Sterben [durch Seuchen], Krieg führen und erfrorene Weinstöcke gebe. Und das mag wohl wahr sein, denn sollte in zehn Jahren niemand sterben, würde eine solche Not in der Welt herrschen, dass jedermann sich sorgte, er müsste vor Hunger sterben“^[20]: die Überlebenden von Epidemien als Nutznießer der durch Nachfragerückgang sinkenden Preise – ein nicht nur aus den Ereignissen der ersten Pestpandemie 1348/52 wohl bekanntes Phänomen, wie wir noch sehen werden!

daß die leut alle sturben 21 – Die bedrohte Existenz in der Augsburger Chronik Burkard Zinks

Chronisten wie historische Zeitzeugen generell leiden in der Regel an Quellenamnesie, wie die moderne Gedächtnisforschung derartige Erscheinungen nennt. Sie vermischen ihre eigenen Erinnerungen, so lückenhaft sie auch immer sein mögen, mit angenommenen Vorstellungen von Gott und seiner Welt, mit herkömmlichen Meinungen des immer Gleichen, mit spektakulären und akzeptierten Erzählmustern, mit ihren Lebensformen und dem dadurch gelenkten Blick auf die Welt und mit manchem anderen mehr. Die derart erzeugten Mischungen werden dann, unbesehen, für den eigenen Gedächtnisinhalt genommen. Solche historischen Erzählungen sind daher keine bewussten Lügen, es sind Erzeugnisse verzerrender Gedächtnisbildung, mit denen historische Quellenkritik rechnen muss. Und doch sind gerade die Chroniken mit ihren spezifischen Erzählzusammenhängen faszinierende Fenster in die Vergangenheit.

Unter den deutschen Chronisten des Spätmittelalters nimmt der Augsburger Burkard Zink (1396–1474/75) eine besondere Stellung ein. In seiner in den 1450er und 1460er Jahren verfassten und in vier ‚Büchern‘ gegliederten

Chronik, die einen Berichtszeitraum von 1368 bis 1468 hat, erzählt er meistens als Zeitgenosse über sein Leben, seine Familie, seine neue Heimatstadt Augsburg und seinen süddeutschen Nah- und Fernraum, folglich sowohl über vermeintlich ‚große‘ und vermeintlich ‚kleine‘ Begebenheiten. Der Sohn eines Memminger Handwerkers war nach Schul- und Wanderjahren 1419 gänzlich mittellos, weil um den Anteil am elterlichen Erbe gebracht, erneut nach Augsburg gekommen, blieb dort und arbeitete sich vom Hilfsschreiber und Kaufmannsgehilfen zum Faktor mehrerer großer Handelsfirmen empor. Zink war mit Haus und Kleinfamilie versehen, ging nacheinander vier Ehen ein und hatte insgesamt 20 Kinder, von denen wie damals häufig der Fall nur ein Teil den Vater überlebte. Seinen bemerkenswerten sozialen Aufstieg krönte er schließlich mit Ämtern der Reichsstadt Augsburg.^[22] Uns interessieren hier aber vor allem seine Wahrnehmung und Schilderung von Katastrophen, die bisweilen schwere Auswirkungen selbst auf ihn und seine Familie hatten. Ein nur cursorischer tabellarischer Überblick über die von ihm notierten extremen, nur zum Teil katastrophalen Ereignisse vornehmlich in Oberdeutschland zeigt, selbst wenn man die vielen, fast ständig irgendwo in der Region wütenden Kriege und Fehden sowie einzelne vermerkte Häuserbrände abzieht und obendrein nur seine eigene Lebenszeit berücksichtigt, wie bedroht Zink Leben und

Wohlergehen wahrnahm bzw. erinnerte. Damit ist er zwar durchaus typisch für seine Zeit und für die Neigung nicht nur der städtischen Chronistik im Mittelalter, das Besondere, eben auch das Katastrophale hervorzuheben. Aber Burkard Zink gewährt uns insbesondere in dem dezidiert autobiographischen dritten Buch seiner Chronik immer wieder auch Einblicke in sein Haus, in seine Familie und in ihre Katastrophenerfahrung.

1417	Viel Schnee in einem überaus kalten Winter schädigt das Korn. Dies führt zu hohen Kornpreisen.
1418	Der Schnee schmilzt spät, Teuerung bei Wein und Korn; Burkhart Zink (der Vater des Chronisten) stirbt an einer grassierenden ‚Pestilenz‘, Ernteaussfälle in Folge der Seuche.
1419	Hochwasser und Überschwemmungen oberhalb von Meran beschädigen Häuser, Brücken etc.
1420	Großes Sterben in Augsburg (viele Menschen fliehen als Folge aus der Stadt).
1424	Haus des Hans Gossembrot an der Judengasse brennt nieder und 24 Gesellen werden bei Aufräumarbeiten erschlagen.
1429/30	Großes Sterben in Augsburg (unter den Toten auch Zinks Töchter Anna und Dorothea).
1433/34	Teuerung (besonders durch Anstieg der Kornpreise).
1437-39	Getreideknappheit und Teuerung in Oberdeutschland, Flandern und anderen Regionen, in der Folge Hungerkrise.
1438	Großes Sterben in Augsburg (angeblich 6.000

	Tote, Zinks Sohn Konrad stirbt, während Zink und seine Frau genesen).
1442/43	Kalter und schneereicher Winter führt dazu, dass die Mühlen bei zugefrorenen Gewässern nicht mahlen können. Daher kommt es durch Mangel an Mehl und Brot zu einer Hungersnot.
1446	Raupenplage im Kohl; früh einsetzender Winter.
1447	Hall in Tirol brennt nieder (50 Tote); 36 Häuser in der Vorstadt von Landsberg am Lech abgebrannt; Gossensaß am Brenner verbrennt auch ganz.
1448	12.09.: Großer Hagel zerstört Früchte in Gärten, Bäume und Dächer (u. a. auch Glasfenster in der Lieb-Frauen-Kirche). Ein weiterer Hagel fordert auch Menschen und Vieh das Leben.
1450	Gnadenjahr zu Rom: Bei Gedränge auf der Tiberbrücke sterben mehr als 300 Menschen.
1457/58	Andauernde Münzverschlechterung („böse“ Münze), Inflation, Hunger; außerdem Trockenheit.
1459	21. Mai: Beginn einer großen Kälte (Ware wie z. B. Wein erfriert); neue Münze führt auch zu Teuerung (niedrige Löhne für Arbeiter und Hunger in der Bevölkerung).
1460	18.-24.05.: Haus der Chor- oder Domherren und Karmelitenkloster brennen nieder; Tollwut verbreitet sich auf Menschen (mehrere Tote) und später auch auf Schweine, Verbot von Fleischverkäufen.
1462	27.08.: Großer Sturm in Augsburg und Umland; wieder Teuerung.
1462-63	Mehrere Seuchen suchen Augsburg heim, die <i>rot ruer</i> fordert viele Menschenleben in Augsburg angeblich bis zu 11.000 (wohl stark übertrieben).
1463	Raupenplage auf Obstbäumen.

1466	Mehltau an den Bäumen verdirbt wieder das Obst; Krankheit (Husten) fordert viele Kinderleben in Augsburg und Umgebung.
1467	Großes Sterben in Ulm, Memmingen und Umgebung.

Zunächst einmal fällt an diesem Kaleidoskop größerer wie kleinerer Katastrophenfälle auf, welche große Rolle Getreide- und Obstknappheit, Fleischteuerung, Münzverschlechterung und die Konsequenz all dessen, nämlich Hunger bei den ärmeren Schichten, in den Beobachtungen Burkard Zinks spielen. Zink wusste genau, wovon er sprach. Seine Tätigkeit als städtischer Korn- und Weinungelster in Augsburg, also als Zuständiger für die Erhebung der Verkaufs- bzw. Verbrauchssteuer auf Getreide und Wein, dürfte seinen Blick auf diese Probleme geschärft haben. Zudem hatte er eigene Erfahrungen mit der Hungerleiderei machen müssen. Er war jahrelang als wandernder Scholar und Kaufmannsgehilfe durch das Land gezogen: *ich petlet das prot.* ^[23]

Und harsch waren die Zustände nach klima- oder marktbedingten Lebensmittelverknappungen in und um Augsburg: Von 1437 bis 1439/40 herrschte in weiten Teilen des Reichs, ja Europas nach besonders kühl-nasser Witterung ein ungeheurer Getreidemangel, wie noch eigens darzustellen sein wird. ^[24] Diese Marktsituation bewirkte einen extremen Anstieg der Getreidepreise. Beides kam v.

a. den Armen in Stadt und Land im wahrsten Sinne ‚teuer‘ zu stehen, bildete Getreide doch die Hauptgrundlage ihrer Speise. Die armen Leute aßen es vornehmlich als Muß, das ‚tägliche Brot‘ des ‚Vaterunsers‘ mussten sie erbetteln. Den Winter 1442/43 schildert Zink wieder als so hart. Man habe von Augsburg bis nach Venedig mit Schlitten fahren können. Da alle Gewässer gefroren waren, seien die Mühlen in Augsburg drei Wochen lang stillgestanden. Dies habe zu einem unerhörten Mangel an Grundnahrungsmitteln in der Stadt geführt. „Es war hier in der Stadt wegen des Hungerns eine so große Not unter den armen Leuten, sie hatten weder Brot noch Mehl. Acht Tage lang gab es zudem kein Fleisch und alle anderen Dinge, weil niemand bei der Kälte und dem Schnee unterwegs sein wollte. Gott, Herr, hilf uns und erbarm dich über uns!“^[25]

Als guter Haushälter, der sich in wiederkehrenden Bilanzen über sein Leben, seine Vorräte und sein Vermögen Rechenschaft ablegte, gelang es Burkard Zink offenbar, seine Familie vor den schlimmsten Auswirkungen der Hungerkrisen in Augsburg zu bewahren. Gegen die alle paar Jahre wiederkehrenden Epidemien, gegen die Pest und gegen die schrecklichen *sterb*, die die Menschen auch immer heimsuchen mochten, waren Zink und seiner Familie freilich nicht immer hilfreiche Kräutlein gewachsen. Zinks Vater starb 1418 in Memmingen an der *pestilentz*, von der zwölf Jahre später auch Anna und

Dorothea, seine neun und drei Jahre alten Töchter aus der ersten Ehe mit Elisabeth Störkler, dahingerafft wurden.^[26] 1438 kam ein ‚großes Sterben‘, eine besonders letale Seuche nach Augsburg, an der ungefähr 6.000 Menschen gestorben sein sollen. „Und ich, Burkard Zink, lag auch schwerkrank darnieder.“ Er habe besonders an zwei Stellen an Symptomen gelitten: *an dem hals und an dem bain bei den gemächten* (Genitalien). Wenn es sich dabei naheliegenderweise um starke, schmerzhaftes Lymphknotenschwellungen handelte, könnten diese als Indiz auf die ‚echte‘ Pest gedeutet werden. Zink und seine zu der Zeit hochschwangere und ebenfalls angesteckte Frau wurden so schwach, dass man beiden bereits die Sterbesakramente erteilte. *Doch gab Gott zu, daß wir baide wider gesunt wurden, Gott sei gelopt.*^[27] Der kleine Sohn Konrad hatte nicht genügend Widerstandskräfte, er starb an der Krankheit. Die Trauer und das Leid der Eltern über den Tod des Kindes bzw. wie so oft mehrerer Kinder muss genauso groß wie zu allen Zeiten gewesen sein, selbst wenn man in den Selbstzeugnissen jener Zeit (noch) nicht viele Worte dafür fand. Die lange behauptete vermeintliche Schicksalsergebenheit oder gar die Gefühlsarmut des Mittelalters sind typische Kopfgeburten der Neuzeit und ihres Modernisierungsmythos.^[28] In einem Brief ließ Martin Luther kurz nach dem Tod seiner nur knapp acht Monate alten Tochter Elisabeth im August 1528 seiner Trauer

freien Lauf: „Gestorben ist mir mein Töchterlein Elisabethchen; es ist seltsam, welch trauriges, fast weibisches Herz sie in mir hinterlassen hat, so bewegt mich der Jammer über sie. Nie zuvor hätte ich geglaubt, daß die väterlichen Herzen bei ihren Kindern so weich werden“.²⁹

In Augsburg schildert Burkard Zink besonders ausführlich das neuerlich heftige Seuchenjahr 1462, in dem gleich drei schwere Epidemien in der Stadt grassierten und entsprechend viele Tote zu beklagen waren: die wie auch immer geartete ‚Pestilenz‘, die „rote“ Ruhr und noch eine Krankheit, die Zink mit Kopf- und Leibschmerzen und als vergleichsweise weniger tödlich beschreibt. Der Tod habe bis in das Jahr 1463 hinein alle Alters- und Sozialgruppen heimgesucht, „aber es starben doch mehr junge denn alte Menschen“. Als die Todesraten im Sommer 1463 noch einmal anschwellen, *ward den reichen leuten grausen* und viele von ihnen seien aus der Stadt geflohen – vermutlich auf ihre Landsitze in der Umgebung der Stadt. Der Augsburger Stadtadel handelte dabei so, wie Giovanni Boccaccio das Verhalten der Florentiner Elite während des ersten Pestumzuges 1348 in der Rahmenhandlung seines ‚Decamerone‘ beschrieb. Zink kommentiert die Flucht der Mächtigen nicht näher – schließlich war er in Kontor und Rathaus die rechte Hand dieser Leute. So ruft er retrospektiv noch einmal Gott um Hilfe an – nur um ihm

wenige Zeilen später dafür zu danken, dass die Lebensmittelpreise damals so günstig gewesen seien. Als der gewissenhafte städtische Amtsträger, der Zink in diesen Jahren war, beschreibt er außerdem ausführlichst die Probleme, welche die Bestattung der vielen Toten in der Stadt bereitete: Es mussten nicht wenige Massengräber ausgehoben werden.^[30] Vielleicht aus eigener Erfahrung heraus dauerten ihn besonders die vielen Kinder, welche im Herbst 1466 vermutlich einer Keuchhustenenepidemie erlagen: *und sturben vil kind an dem huesten, also daß sie erstickten.*^[31]

Doch Burkard Zink nahm auch katastrophale Ereignisse weit ab von Augsburg wahr, die er folglich nur vom Hörensagen kennen konnte. Freilich war das Hörensagen entlang der Augsburger Handelsrouten besonders dicht. So ist ihm ein heftiges Hochwasser im Passeiertal und in Meran im Jahre 1419 genauso einen Absatz wert wie der verheerende, von der Eisenschmiede außerhalb der Stadtmauer ausgehende Stadtbrand von Hall in Tirol 1447, bei dem über 50 Tote zu beklagen gewesen sein sollen. Über die eigentliche Kausalität aber war sich Burkard in diesem Fall ganz im Klaren: „Ich bin mir sicher, dass es eine Strafe und Plage von Gott wegen unserer großen Sünden war“. Doch *es will sich laider niemant beßern.*^[32] Die Sündhaftigkeit der Welt sei es auch gewesen, die so viele Gläubige zum Gnadenjahr 1450 nach Rom geführt

habe. Dabei kam es an einem Tag auf einer Tiberbrücke zu einem heftigen Gedränge mit anschließender Panik, in der viele Menschen den Tod fanden. Seine beiden Gewährsmänner, die das Chaos überlebt hatten, seien noch beim Erzählen von dem grauenhaften Geschehen gezeichnet gewesen, schreibt Zink, weil etliche vor ihren Augen gestorben seien – im Heiligen Jahr, *es möchte Gott erbarmen*.^[33]

Insgesamt zeigt sich, dass Burkard Zink wie praktisch alle seine Zeitgenossen Gottes Wirken als Motor der Naturereignisse ansah – „Gott argumentierte mit der Natur“ für die Menschen im Mittelalter.^[34] Wir werden das in den erzählten Exempeln von Extremereignissen dieses Buches immer wieder feststellen. In der vormodernen göttlichen Weltenmechanik mussten Extremereignisse, Katastrophen unweigerlich als Strafe angesehen werden. Aber es gab doch auch Ausnahmen: Ging es um die Folgen allzu menschlichen Handelns, wie etwa bei der bewusst herbeigeführten Emission schlechter, d. h. nicht werthaltiger Münzen durch die bayerischen Herzöge in den Jahren 1459/60, welche Inflation und Hunger bei den Armen zur Folge hatte, dann nennt Zink die Dinge durchaus bei ihrem irdischen Namen – „da ging es manchen schlecht und andere sind reich geworden“ – Katastrophen also auch von Menschenhand!^[35]